

Aus Stadt und Land.

Am 9. Juni 1925.

Der Witterungscharakter des Winters 1924-25.

Der Winter des Jahres 1924/25 hatte im Gegensatz zu dem des Jahres 1923/24, der als „mittelstrenge“ zu bezeichnen ist, einen „sehr milden“ Witterungscharakter. Er kennzeichnet sich in erster Linie durch zu hohe Temperaturen und ungewöhnliche Schneearmut.

Während im Winter 1923/24 die Temperaturen sich in den eigentlichen Wintermonaten Dezember bis Februar im Durchschnitt überall um mehrere Grad unter den langjährigen Mittelwerten bewegten, lagen sie im Winter 1924/25 mit geringen Ausnahmen zum Teil sogar beträchtlich über den Normalwerten. So war im Januar über 5 Grad zu warm das östliche Gebiet von Ostpreußen, sonst die kälteste Gegend des Deutschen Reiches; in den übrigen Landesteilen betrug der Wärmeüberschuß fast durchweg 3 bis 4 Grad; nur in einigen Gegenden des Rheinlandes und Westfalens betrug er unter 3 Grad. Im Februar überstiegen in Ostpreußen und Schlesien die Mitteltemperaturen die langjährigen Durchschnittswerte um mehr als 5 Prozent. Margrabowa hatte mit einer um 6,2 Grad zu hohen Temperatur die höchste Abweichung zu verzeichnen. In Berlin ist seit 1869 ein derartig warmer Februar nicht beobachtet worden. Die Abweichung von der normalen Lufttemperatur betrug hier + 4,5 Grad.

Die tiefsten beobachteten Temperaturen traten im Dezember auf, der trotzdem im Durchschnitt noch zu warm war. Ungefähr normale Temperaturverhältnisse hatte in diesem Monat Süddeutschland aufzuweisen, wo in einigen Gegenden (Karlsruhe, Stuttgart, Nürnberg) die Temperaturen sogar etwas unter der normalen Lufttemperatur lagen.

Im März dagegen lagen die Durchschnittstemperaturen fast überall unter den Normalwerten. Allerdings erreichten die Abweichungen in den meisten Gegenden nicht mehr als - 1 Grad. In vielen Gegenden fiel die Temperatur bis unter - 10 Grad. In Obereschleben (Rosenberg) wurde die tiefste Märztemperatur mit - 16,2 Grad (13. 3.) beobachtet. Ende März, also nach Frühlingsanfang, traten noch recht fühlbare Nachfröste auf.

Die höchsten Temperaturen — ausgenommen die meteorologischen Stationen von über 800 Meter Seehöhe — wurden in den Wintermonaten am 15. Februar 1925 mit 18,20 Grad in München, die tiefsten mit - 11,2 Grad am 11. Dezember in Ulft, am 13. in Osterode in Ostpreußen und am 25. in Metten (320 Meter Seehöhe) gemessen, gegen - 27,5 Grad am 5. Januar 1924 in Ulft.

Entsprechend den allgemein zu hohen Temperaturen war die Zahl der Eistage, die ein Hauptmerkmal für die Strenge eines Winters bildet, zum Teil recht gering. In großen Teilen des Reiches lag ihre Zahl um die Hälfte bis ein Viertel unter dem Durchschnitt 1881/1910. In Köln wurden nur zwei normale Eistage als Eistage, in Aachen vier gegen zwölf in Torgau drei gegen fünf und vierzehn gezählt. Am Januar in dem sonst die größte Zahl der Eistage beobachtet wird, fehlten sie gänzlich in manchen Gegenden des Norddeutschen Reiches, in Teilen von Brandenburg, Pommern, Sachsen, Westfalen und des Rheinlandes.

Ebenso wie die Zahl der Eistage, lag auch die Zahl der Schneetage weit unter dem Durchschnittswert. Die mittlere auf den Stationen unter 1000 Meter Seehöhe festgestellte Zahl schwankt im Reich zwischen 19 (Oberes Rheintal und Borkum) und 30 (Oberwiesenthal im Erzgebirge). Im Dezember 1924 ist zum Teil in Berlin, Pommern, Teilen von Sachsen und Westdeutschland (Frankfurt a. M., Weiskirchen, Kassel, Würzburg, Friedrichshafen, Karlsruhe) überhaupt kein Schnee gefallen. Da bei den hohen Temperaturen die Niederschläge in den eigentlichen Wintermonaten in vielen Teilen des Reiches als Regen niedergingen, wurden außer in Ostpreußen (Ulft mit 40) nur wenige, im Westen keine Tage mit Schneedecke festgestellt. Dagegen kam es noch im März, in dem die Niederschläge infolge der zu niedrigen Temperaturen vielfach als Schnee fielen, allort zur Bildung einer geschlossenen Schneedecke, die sich am längsten in Brandenburg, Pommern, Ostpreußen und Schlesien hielt.

Ein Vergleich mit früheren milden Wintern über einen langen Zeitraum ist nur für Berlin möglich, über das die am weitest zurückliegenden Beobachtungsreihen vorliegen. Seit 1824/25 hat es in dem hundertjährigen Zeitraum in Berlin 22 sehr milde Winter gegeben. Von diesen wiesen allerdings

schiffen. Alle Dampfer aus Hongkong gingen während des Gefechtes in See.

Die Lage in dem Streit ist unbedeutend. In Tschinkiang, Tsingtau und Hankau herrscht jetzt Ruhe. In Schanghai gestaltet die fremdenfeindliche Stimmung die Lage immer ernster. Das amerikanische Kriegsschiff Paul Jones traf in Tschinkiang ein. Der japanische Kreuzer Tatsuha hat 200 Matrosen gelandet. Vier japanische Zerstörer sind eingetroffen, während zwei japanische Kanonenboote nach dem Sangtsi abgegangen sind.

Austritt des Vizekönigs von Indien.

London, 8. Juni. Lord Reading, der Vizekönig von Indien, der seit einiger Zeit sich in England aufhält, hat hier mit Lord Birkenhead, dem Staatssekretär von Indien, etwa ein Duzend Zusammenkünfte gehabt. Lord Reading wird sich demnächst wieder nach Indien zurückbegeben. Über man glaubt hier in gut unterrichteten Kreisen, daß trotz der Gerüchte, die von einem Austritt des Vizekönigs sprachen, er doch noch die absehbare Zeit den Posten des Vizekönigs weiter beibehalten wird. Als eventueller Nachfolger Readings wird der Earl of Rothesay genannt.

Briand über Deutschlands Eintritt in den Völkerbund.

Paris, 8. Juni. Wie der Vertreter der Agentur Havas in Genf berichtet, hat man heute vormittag mit Ueberraschung erfahren, daß gewisse Nachrichten der Auslandspresse dem französischen Außenminister Briand eine unrichtige Ansicht bezüglich der eventuellen Zulassung Deutschlands zum Völkerbund untergeschoben. (Dieses Dementi richtet sich gegen den „Matin“.) In diesem Augenblick sei bei den jüngsten französisch-englischen Besprechungen die Rede davon gewesen, Deutschland zum Völkerbund zuzulassen, bevor es den Entwaffnungsklauseln Genüge getan habe. Bezüglich der französisch-englischen Verständigung über den Sicherheitspakt will der Genfer Vertreter von Havas in der Lage sein, zu bestätigen, daß das vorgesehene Abkommen Frankreich die Hände frei lasse bezüglich der Beziehungen zu Polen und der Tschechoslowakei. Wenn die Frage der Sicherheit am Rhein auch in einem Pakt zu Dreien, Vierem oder Fünfen geregelt sein werde, werde Frankreich doch, indem es sich dem Geiste des Völkerbundesstatutes füge, mit seinen Freunden im Osten alle Abmachungen treffen können, um die Obergrenze Deutschlands zu garantieren. Vielleicht werde es alsdann notwendig sein, gewisse Klauseln des Völkerbundesstatutes zu revidieren und insbesondere den Begriff eines etwaigen Angriffs festzulegen. Dies könnte das Werk der kommenden Völkerbundsversammlung sein, die in dem Protokoll von 1924 die zur Präzisierung notwendigen Elemente finden würde.

Deutschland wird entwaffnet, um ohnmächtig zu bleiben.

Newyork, 8. Juni. „Newyork World“ sagt in einer Besprechung der Note der Alliierten, was die Alliierten vorschlagen, sei ganz fraglos nicht die Entwaffnung Deutschlands, um einen Angriff zu verhindern, sondern die Entwaffnung Deutschlands, um es ohnmächtig zu erhalten. Die Note sei von dem französischen Standpunkte beeinflusst. Auf diese Weise müsse Deutschland bis auf weiteres hilflos inmitten des bewaffneten, nationalistischen Kontinentes bleiben und werde zu schwach sein, um seine Grenzen zu schützen. Auf diese Weise müsse Deutschland ferner seine Einwilligung dazu geben, die militärische Brücke zwischen Frankreich und der Kleinen Entente zu bilden. Frankreich glaube wohl, daß es so sich selbst sichere. Über nur wenige Amerikaner würden sich dem Gedanken verschließen, daß man, wenn man die Empfindlichkeit eines stolzen Nachbarn verletzt und seine Furcht erregt, nur die Möglichkeiten für Unruhen um ein Vielfaches vermehrt. Wenige

würden sich auch dem Gedanken verschließen, daß diese Entwaffnungspolitik gegenüber Deutschland ungesunde Abhängigkeiten auf französischer Seite erfordern werde. Wenige auch würden sich dem Gedanken verschließen, daß diese Note die Diskussion über den Sicherheitspakt bedeutungslos macht, und auch wenige würden nicht übersehen sein, wenn Großbritannien und besonders die Dominions sich weigern würden, eine solche unnatürliche und unsichere Regelung zu unterschreiben. Wenn eine solche Politik fortgesetzt werden sollte, so würde sie nicht verfehlen, auf den französischen Kredit in den Vereinigten Staaten und auf die amerikanische Haltung in der Kriegsschuldenfrage zurückzuwirken. Die französischen Politiker befinden sich in einem großen Irrtum, wenn sie glauben, daß der amerikanische Steuerzahler geneigt sei, einen irgendwie nennenswerten Teil der französischen Verbindlichkeiten auf sich zu nehmen, damit das französische Kabinett eine so rückwärtslose Politik treibe. Friede und Glück würden nur zu erreichen sein, wenn nach dem Kriege eine Reihe technischer Schritte ausgehen und in weitem Maße Vergebung geübt werde

Die Ehrenlegion für Eichhoff.

Paris, 8. Juni. Die französische Regierung hat den österreichischen Gesandten Dr. Eichhoff, der seinen Pariser Posten verläßt, zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, wie es in der halbamtlichen Mitteilung heißt als Beweis für die Anerkennung seiner Bemühungen um die Annäherung zwischen Frankreich und Oesterreich.

Reform der kirchlichen Gesetzgebung in Italien.

Rom, 8. Juni. Nach der vatikanischen offiziellen Korrespondenz hat die Regierungskommission für die Reform der kirchlichen Gesetzgebung in Italien den größten Teil ihrer Arbeiten bereits beendet. Es bleibt nur noch übrig, das Kirchenvermögen zu regeln. Was die Anerkennung der religiösen Orden als juristische Person betrifft, so hat die Kommission beschlossen, alle vom Heiligen Stuhl anerkannten Orden, die gemeinnützige Zwecke verfolgen, wie Seelsorge, Unterricht, Krankenfürsorge, Auslandsmission usw. als juristische Person anzuerkennen. Ausgeschlossen von dieser Anerkennung werden nur rein kontemplative Orden. Die juristische Anerkennung würde aber nicht den Orden als solchen zu erteilen sein, sondern lediglich den einzelnen Niederlassungen.

Die Natur des Erquanter werde infolgedessen umgewandelt, als nach dem Muster des bayerischen Konkordates der Staat, das ist der Ministerrat, einfach erklären wird, vom politischen Standpunkt aus keine Bedenken gegen die vorgeschlagenen Persönlichkeiten zu haben. Das Placet und das königliche Patronatsrecht werden abgeschafft. Dem Staat verbleibt das Recht, einem Benefiziaten wegen schlechter Lebensführung die Einnahmen aus dem Benefiziat zu entziehen. Vorher muß aber der Staat die geistliche Behörde davon formell verständigen und ihren Rat anhören. Gegen jede dieser Gehaltsbeschränkungen verbleibt das Rekursrecht an den Staatsrat.

Gesetzentwurf über das Dienstverkommen der Gewerbe- und Handelslehrer.

Beim Preussischen Staatsrat ist ein Gesetzentwurf zur Aenderung des Gewerbe- und Handelslehrer-Dienstverkommengesetzes eingegangen. Der Entwurf stellt die Aufhebung der Gewerbelehrerinnen nach der Besoldungsgruppe 8 vor. Durch diese Aufhebung wird eine seit Jahren bestehende Meinungsverschiedenheit zwischen dem Reich und Preußen im Sinne des Reiches entfallen. Der Entwurf enthält außerdem die Bestimmung, daß bei den Gewerbelehrerinnen, die eine Aufstellungsstelle in Besoldungsgruppe 9 innehaben, die sonst übliche Gehaltsaufzucht um 10 v. H. ausgeschlossen sein soll. — Schließlich werden durch den Entwurf die Vertragsleistungen zur Deckung der Gewerbelehrerunterhaltungskosten anderweit geregelt.

zu laden — und die bisherige Leitung des minderwertigen Theaters, die den berühmten, ehrgeizigen Tragöden zu sich herübergelockt hatte, hoffte das nämliche.

Alein sie täuschten sich. Weder Strindberg, noch Rosen, noch Hauptmann oder Sudermann zogen. Erst als man Roderich, Bendig, Koberow auf den Spielplan setzte und mit allerlei Mägen neu ausputzte, da trat eine leichte Besserung im Besuch des Theaters ein.

Direktor Hanns Eytzel spielte Lustspiel- und Possenheldenrollen — und spielte sie gut. Er konnte nicht anders als gut sein; seine Rolle gab er so oder so meisterlich. Es war sogar unüberkennbar, daß das matte übrige Personal von ihm mitgeriffen wurde, sich anstrengte und besser spielte.

Dennoch kam das Theater nicht voran. Das kleine Schild „Ausverkauft“, das allein anzeigte, daß es sich lohnte, stand ewig auf dem nämlichen Fleck im Kassenraum und kam nicht ans Fenster der Kasse.

So ging man schließlich noch einen weiteren Schritt abwärts und nahm die neuesten Possen und Schwänke zur Aufzucht an. Der erste fiel durch. Der zweite schlug ein. . . ein fadensüßes Stück. Doch es ergab sich Pochtürme und Hanns Eytzel rief in der Abendrolle, die er hatte, alle mit. Er vollstreckte auf der Bühne, verrenkte Sprechmuskeln und Körper und gebärdete sich toll als die berühmtesten Possenreißer.

So gestel er und das Theater war abend für Abend voll. Fünfundsanzig Vorstellungen der „Schofoladenreise“ waren im Handumdrehen „ausverkauft“ gegeben. Fünfundsanzigmal hatte Hanns Eytzel, der Direktor, den albernsten, geistigsten, minderwertigsten Schofoladenfabrikanten in tausend Rollen gespielt. Fünfundsanzigmal denselben heillosen Unsinn. . . und es war noch kein Ende abzusehen!

Das Theater ging, und es hieß die Zeit ausnützen. . . und das Stück, das ein Ausblick war!

Hanns Eytzel war heruntergekommen bei diesen ewigen allabendlichen Kasparpuschküchen. In der „Schauspielbühne“ hatte man ihn gelohnt. Er trat dort im Monat im Höchstfall

ab und mal auf. . . hier in seinem Theater, wo er Regisseur, Darsteller und Direktor war — allmähentlich neunmal.

Direktor! Das schien es zu sein, was ihn hielt — der Titel in der Zeit, die keine Titel verleiht —

Alein ob er wirklich die Benutzung und Vertriebung fand, die Vertriebung wie einst an großen Bühnen in München, Dresden, Stuttgart, wo er überall stark gefeiert worden war?

Hanns Eytzel rebete es sich ein, daß er die größere Vertriebung hier in seinem Theater finde. Mehr noch glaubte er sich gefeiert! Er war alles! Der Herr, der Direktor! Was er sagte, das galt. . . er ordnete alles an. Sein Geschmack allein war maßgebend. Das ganze Theater war er; es hatte seinen Geist, vorbereitete seinen Geist. . .

Gefährdungen waren Hanns Eytzel als Kind seine Zeit völlig fremd. Er ging seinen geraden Weg; Aufrecht vorwärts. . . immer auf dieses eine Ziel hin, seit Augen an: Herr sein! Nebenher, da er aus ärmlichen Verhältnissen kam: reich sein! — Diese beiden Pole zogen sich an und stießen sich ab. Um des einen Willen gab er nie das andere auf. Er prägte die größte Ausbeute. . . und dorthin ging sein Weg.

Und nun war sein Ziel erreicht: Direktor, Leiter einer weltstädtischen Theaters war nicht; doch eines Theaters in einer Weltstadt. Und dies sollte das Ziel sein: den Ruf der Bühne begründen und festigen.

Der Kampf war nicht leicht, da es in der Stadt scharfe Konkurrenz an drei Schauspielbühnen gab. . . und damit spielte man seit Wochen und Monaten, um überhaupt zu existieren und um die schöne Zeit auszunützen, wo allabendlich das Schildchen „Ausverkauft“ herausgehängt werden konnte. Alsbaldige Schwänke. . . und er spielte diese Rollenrolle. . . spielte. . . spielte. . . betäubte wegen des finanziellen Erfolges alles in sich. . .

Alein nun stellten sich die Folgeerscheinungen ein. Bei der neunundvierzigsten Vorstellung fühlte sich Hanns Eytzel

Direktor Eytzel.

Novelle von Karl Hüga.

Ueber Hanns Eytzel war der Vorhang gefallen. Er stand vorn an der Rampe als Professor Cramppton, den er das letzte Mal heute im Stadttheater gegeben hatte, und verbeugte sich. Zum letzten Mal — denn nun ging er — auf immer, Braufend klang der Beifall. Der Vorhang öffnete sich wieder und wieder es regnete von oben Rosen, Sträuße und Kränze flogen auf die Bühne: Hanns Eytzel ging!

Ueber sein Ausscheiden wurde viel geredet, sowohl in Weibern wie allgemein. Viele sagten, daß er nur des Geldes wegen gehe; andere bestritten das und wollten verständliche Kränklichkeit und daneben einige Herrschucht als Ursache gelten lassen. . .

Wie dem sein mochte: es fand unumstößlich fest, daß der größte Tragöde der Stadt, Hanns Eytzel, der Star der Schauspielbühne, von dem erstklassigen Theater abging und in die kleine Stadt, in dem ersten Theater der Stadt wurde. Dieses Theater, das nicht einmal einen guten Ruf besaß, war bisher nie recht voran gekommen. Zu ihm ging Hanns Eytzel. Sein Vertrag mit der Schauspielbühne enthielt unglücklicherweise seit Jahren die unbeachtete Klausel, daß er im Falle der Uebernahme eines Direktorenpostens innerhalb vier Wochen sich frei machen könne — und das war jetzt, fast über Nacht erfolgt.

Direktor Hanns Eytzel stand auf dem Westnachtschild in der Hofkassentrache, und die Diensthöfen und die Pflanzentanten sahen nicht mehr gnädige Frau, sondern „Frau Direktor“ zu Frau Margu. Es war der stillen Frau nicht einmal recht, allein, da es den Gatten krute, ließ sie es dabei bewenden.

Hanns Eytzel war Direktor, Regisseur und erster Darsteller des Bergstadt-Theaters — und war stolz, es zu sein — alles zu sein: die Seele des Theaters. Sein Ruf, so hoffte er, würde genügen, um die Leute in das Theater in der Bergstadt

Nr.

Der „A. Koberg: Bräuner (n auf dem B dem von B weil mein feiner Schm ster also (d Sie lebte ge nahen Dor Ich in ihre durchschnitte nen in tief geleistet zu älteren Fan wurden nach Staatsanma worden sind Der Ein nss 1 1/2 Jähr seiner getret vorband, we Zeit bei sta ablegt.

Die kommune

Wie zu d nese Bericht in Koten Frontit schwarzweißer ein Villenbestä amten wurden Schußwaffe G Koten Frontit bekannt, ob de ist. Die Kom bei sich, durch den. 15 Kom monstration so kammersbundes Altonaer Volk Stahlschloß ist

Marb und Schmöln bei die Frau des T verheilt und fä Der Ballade im Stern. Er hältis.

Doppelmo altem der L Wohnuna seine dann Selbstmo kann.



Das Eine

Am Über noch einmal dem Toten, d gebeugt, weid nen benetzte. des alten Ge zugeilt, weni die letzte Eyr gleich ihre fischern.

Beide mo Hause und f mündigsten f Kapfissen des

Hierauf f Ha del der G zur Beerdigu erwartete ven der Teilnahme verlassen und auf die Bah

Die arme zug auf den z zurückkam, w zu Ende.

Sie wußte hatte, wohin des Hauses e Fußluft gewo ten. Meister der Kutche r Weib beschäti was ihnen v